

Seienden gemeinsamen als auch von den ihnen disjunktiv zukommenden transzendentalen Eigenschaften des Seins versteht. C. geht die Entwicklung der Transzendentalienlehre von Philipp dem Kanzler über Thomas und die scotistischen „*passiones entis*“ zu S. durch und zeigt, wie es in der nachthomanischen Philosophie zum Primat der Unterscheidung zwischen Endlich und Unendlich kommt. Res und Ens werden von S. gleichgesetzt, und die von Avicenna entwickelte Struktur der Metaphysik wird auch für seine Einteilung der Metaphysik maßgeblich.

Der Vierte Teil legt die Auswirkungen dieser Entwicklung auf die spätere Schulmetaphysik, wie etwa auf Goclenius und Micraelius, dar. Ausführlich wird Timplers metaphysisches System dargestellt. Weitere Erörterungen betreffen die Konzeption der Transzendentalphilosophie und den Ursprung und die allem Anschein nach erste Verwendung des Terminus „Ontologie“ im Philosophischen Lexikon von Goclenius und die damit verbundene Einteilung der Metaphysik. Das folgende Kap. „La métaphysique désaccordée“, das die Metaphysikkonzeption von S. mit der anderer Jesuitenphilosophen wie Pereira und Fonseca vergleicht, ist die wörtliche Übernahme eines bereits publizierten Art., was eigenartigerweise völlig verschwiegen wird. In zwei weiteren Kap. erörtert C. das Verhältnis von S. zu Descartes und Leibniz. In Abhebung von J.-L. Marion behauptet C., die Metaphysik von S. wirke in der Mathesis der „Regulae“ Descartes' nach. Der genauere Vergleich zwischen Leibniz' Disputation von 1663 und den detaillierten Erörterungen der 5. Disp. von S. über die Individualität zeigt, daß Leibniz in seinem Frühwerk keineswegs die Auffassung von S. übernommen hat.

Zum Abschluß meint C., im Hintergrund dieser ganzen Entwicklung stehe die Tatsache, daß die thomanische Analogielehre aufgegeben wurde. Während es Thomas um die Analogie zwischen Schöpfer und Geschöpf gegangen war, geht es den Späteren wie S. um die logische Betrachtung des zunächst in seiner Einheit aufgefaßten Begriffs des Seienden, wobei hieraus das denkbare Aliquid im Gegensatz zum widersprüchlichen Nihil wird. Bei den Späteren wird hieraus nur noch eine Lehre von der Gegenständlichkeit, der kein wirklich seiender Gegenstand mehr zugrundeliegt. Aus der Ontologie wird eine Lehre vom Etwas (*λόγος τοῦ τινος*; „Tinologie“, wie Aubenque formuliert hatte), wobei dieses Etwas zum Supertranszendente auftritt.

C.s Werk beeindruckt nicht nur durch die immense Fülle an Kenntnissen über eine Vielzahl mittelalterlicher und neuzeitlicher Autoren, sondern ebenso durch die tief-schürfende Analyse der ontologischen Wende, die sich in der Spätscholastik vollzieht und das neuzeitliche Denken einleitet. C. kann überzeugend zeigen, wie von nominalistischen Wurzeln her sich die Wende von einer Schöpfungs metaphysik zu einer am Primat des Begrifflich-Denkbaren orientierten Transzendentalienlehre vollzieht, wobei die Metaphysik von S. einen entscheidenden Dreh- und Angelpunkt darstellt.

H. SCHÖNDORF S. J.

SIDEREUS NUNCIUS OR THE SIDEREAL MESSENGER. GALILEO GALILEI. Translated with introduction, conclusion, and notes by *Albert van Helden*. Chicago: The University of Chicago Press 1989. XII/127 S.

Falls es in der Geschichte der Wissenschaften und ihres Fortschrittes tatsächlich so etwas wie terminierbare Sternstunden gibt, dann gehören dazu sicher die Herbst- und Winternächte vom 30. 11. 1609 bis zum 2. 3. des folgenden Jahres. In dieser Zeit macht Galilei mit Hilfe des von ihm verbesserten Fernglases jene Beobachtungen, die die kosmologischen Voraussetzungen des aristotelischen bzw. platonischen Weltbildes entscheidend erschüttern: Die Bewegungen von Licht und Schatten auf der Mondoberfläche zeigen, daß dieser Himmelskörper mit seinen Kratern und Erhebungen nicht grundverschieden ist von der Erde mit ihren Tälern und Bergen; die grundsätzliche Trennung von himmlischer und sublunarer Sphäre wird dadurch aufgehoben. Mindestens ebensoviel Sprengkraft steckt in der Entdeckung der Jupitermonde: Die Erde kann nicht mehr als das einzige Zentrum der Kreisbewegungen von Himmelskörpern angesehen werden, und im heliozentrischen System muß der Mond als Trabant der Erde nicht mehr als absurdes Unicum gelten, so daß diese vermeintliche Ungereimtheit auch nicht mehr als Argument gegen Kopernikus' Auffassung verwendet werden kann.

In der Auseinandersetzung zwischen den kosmologischen Systemen nicht ausschlaggebend, für das damalige Publikum aber doch sensationell genug sind schließlich Galileis Feststellungen, daß die Milchstraße mit dem Fernrohr beobachtet sich als Anhäufung von Fixsternen erweist und daß deren Anzahl generell viel größer ist, als es dem bloßen Auge erscheint. All diese Beobachtungen mit den dazugehörigen Erklärungen und Skizzen veröffentlicht Galilei 1610 unter dem Titel „Sidereus Nuncius“ und widmet diese „Mitteilung“ Cosimo II. (1580–1621), Großherzog der Toskana aus dem Hause Medici.

Dieses Werk Galileis, das unmittelbaren Einblick gewährt in sein Forschen und Denken, ist von Albert van Helden in einer neuen englischen Übersetzung, basierend auf dem lateinischen Text der venezianischen Originalausgabe von 1610, herausgegeben worden. In der Preface (VII–XII) streift er etwas zu beiläufig andere moderne Übersetzungen und diskutiert statt dessen ausführlichst die weiters nicht relevante Frage nach dem authentischen Titel des Werkes – Galilei selbst variierte ihn ständig und ließ ihn noch während des Druckes ändern – und dessen optimale Wiedergabe auf Englisch. Wichtiger ist die Erklärung für die Tatsache, daß der Sidereus Nuncius trotz oder gerade wegen seiner damaligen Aktualität von späteren, systematischen und umfassenden Werken Galileis in den Schatten gestellt wird: „Sidereus Nuncius was not so much a treatise as an announcement: in a few brief words, and in sober language, it told the learned community that a new age had begun and that the universe and the way in which it was studied would never be the same“ (VII). Nicht zu unterschätzen ist nach Hrsg. die Bedeutung des Fernrohres für die Entstehung des Sidereus Nuncius: „It was an unprecedented sort of book, for although there can be little doubt of Galileo’s acute vision and brilliant mind, Sidereus Nuncius was the product not of an intellect but rather of an instrument“ (VII). Folgerichtig bietet die Introduction (1–24) einen Abriss der Geschichte der Sehhilfen von den einfachen Vergrößerungsgläsern des 13. Jh.s für alterssichtige Gelehrte, die bald zu Brillen wurden, bis zu den ersten primitiven Fernrohren, die in den Niederlanden 1608 auftauchten, sich sehr schnell über Europa ausbreiten und auch nach Norditalien gelangen, wo Galilei an der Universität Padua in der Republik Venedig Mathematik unterrichtet. Der geschickte Experimentator findet nach einigem Herumprobieren – die damalige optische Theorie konnte ihm nicht viel helfen – Möglichkeiten zur Verbesserung dieses neuen Instrumentes, was ihm der Senat von Venedig im Sommer 1609 mit einer Erhöhung seines Professorengehältes und einer festen Anstellung honoriert. Nach weiteren Optimierungen beginnt Galilei dann im Herbst seine Beobachtungen und Aufzeichnungen, die er als Buch veröffentlicht (in vorliegender Ausgabe 29–86).

Nach Widmung (29–33) und Druckerlaubnis von universitären, staatlichen und kirchlichen Behörden (34) beginnt Sidereus Nuncius mit einer knappen Inhaltsangabe (35 f) und einer Beschreibung des Fernrohres sowie seiner Funktionsweise (36–39). Die Beobachtung der Licht- und Schattenphänomene auf der Mondoberfläche (39–57), der Blick auf die Fixsterne, die Milchstraße und andere Sternennebel (57–64) und schließlich die minutiösen Aufzeichnungen über die Konstellationen des Planeten Jupiter und seiner vier Monde (64–86) sind die Schwerpunkte des galileischen Berichtes. Sachlich und ohne Polemik erläutert er seine Beobachtungen sowie die sich unmittelbar daraus ergebenden Konsequenzen. Nur einmal erwähnt er die weiterreichenden Folgen für das gesamte ptolemäische Weltbild (84). Erfreulicherweise werden in dieser Ausgabe auch die Zeichnungen und Skizzen Galileis reproduziert. Ausführliche Anmerkungen erläutern astronomische und optische Details, informieren über zeitgeschichtliche Hintergründe und klären philologische Fragen. – Auf den Text folgt eine knappe Darstellung seiner unmittelbaren Wirkungsgeschichte (87–113). Schwerpunkte sind die methodologische Diskussion, ob die Erweiterung des Bereiches der menschlichen Wahrnehmung durch Instrumente wahre Erkenntnisse liefere, die Entdeckung der Saturnringe sowie der Venusphasen und die Reaktionen der damaligen Fachwelt. Diese reichen von polemischer Ablehnung über die verhaltene Zustimmung der Jesuitenastronomen am Collegium Romanum bis zur Begeisterung Keplers. Bibliographie (115–123) und Index (125 ff) runden diese Ausgabe ab, die authentischen Zugang zu einem zentralen Abschnitt der Wissenschaftsgeschichte erschließt. Zu bemängeln

bleibt ein technisches Defizit: Für die konkrete wissenschaftliche Arbeit ist es ein Manko, daß weder die Paginierung des Originals noch die der Standardausgabe der Werke Galileis in der Edizione Nazionale angegeben wird. A. RADL S.J.

NONNENMACHER, GÜNTHER, *Die Ordnung der Gesellschaft*. Mangel und Herrschaft in der politischen Philosophie der Neuzeit: Hobbes, Locke, Adam Smith, Rousseau. Weinheim: VCH, Acta Humaniora 1989. 392 S.

Der Autor (N.), für die FAZ als außenpolitischer Redakteur und als Rezensent tätig, legt mit seiner Habilitationsschrift von 1983 ein Werk vor, in welchem er vier sozialphilosophische Entwürfe der Neuzeit darstellt und kritisch durchmustert. Für die Buchausgabe von 1989 überarbeitete N. die Einleitung und den Schlußteil. In klarer Sprache und unkomplizierter Ausdrucksweise teilt N. den Ausgangs- und Beweggrund seiner Arbeit mit. Die in den siebziger Jahren einsetzende Angst vor dem Fortschritt, die vom „Club of Rome“ ausgesprochenen Warnungen und das zunehmende Bewußtsein von den Grenzen des Wachstums und der Umweltzerstörung hätten ihn, N., veranlaßt, nach den gedanklichen Grundlagen und den Interpretationsmustern dieses Zeitalters zu fragen. Die Rekonstruktionsversuche der maßgeblichen Theorien erfolge zu nichts anderem, als um ihre Defizite zu sichten (5). Nach der Durchmusterung der vier sozialphilosophischen Entwürfe unternimmt N. selbst den Versuch zu einer zeitgemässen sozialphilosophischen Antwort auf unsere Zeit. – Die sozio-politischen Theorien von Thomas Hobbes, John Locke, Adam Smith und Jean-Jacques Rousseau werden als jeweilige systematische Unterfangen aufgefaßt, welche sich den beiden Themen der Neuzeit gestellt haben: der Erkenntnis eines grundsätzlichen und nicht nur vorübergehenden Mangels der Güter, die zum Leben nötig seien (beziehungsweise bei Rousseau der Erkenntnis ihres verhängnisvollen Überflusses) und dem Problem der Herrschaft, wie nämlich das Leben der Menschen in dieser Not- und Spannungssituation überhaupt zu organisieren sei.

N. ist in diesem Geschichtsteil eine sehr dichte und, im wahren Sinne des Wortes, eindringliche und facettenreiche Darstellung der betreffenden Theorien der vier Autoren gelungen. Dies verbietet eine detaillierte Rezension der vier Hauptkapitel. Nur soviel sei angemerkt: Richtig ist die von N. aufgestellte These, daß sich die Neuzeit der „natürlichen“ Vorgaben für die soziale Ordnung nicht mehr gewiß war und auch nicht mehr von einer Stimmigkeit der Welt und ihrer Elemente auszugehen vermochte; daß auf die Erfahrung von Ordnungsschwund das Streben nach Selbsterhaltung und Selbststeigerung antworteten und daß, wenn einmal die prägende Kraft der ökonomischen Beziehungen erkannt war, der Streit hauptsächlich darum ging, ob die politischen Beziehungen auch entgegen hochherzigsten Bemühungen die ökonomische Ungleichheit widerspiegeln und verstärken oder ihnen entgegenwirken und sie entkräften könnten. Man wird schwerlich in der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur eine prägnantere Gegenüberstellung der Lockeschen und Hobbes'schen Staats- und Sozialphilosophie finden. Was die Wiedergabe der Lockeschen Philosophie angeht, so betont N. mit Recht, daß mit dem Vertrauen in den Menschen und in seine Fähigkeit, mit anderen zusammenzuleben, auch die Wirtschaft eine Beachtung findet, die ihr vorher nicht, auch nicht bei Hobbes und später übrigens auch nicht im „Contrat Social“ Rousseaus, zuteil geworden ist. Bereichernd wirkt die von N. vorgenommene Zuordnung von Adam Smith zu Hobbes und Locke. Der Versuch Rousseaus, den Hobbes'schen und Lockeschen Ansatz zu überwinden, hat durch N. eine zum Nachdenken anregende Würdigung erhalten. Selten ist in der neuesten Literatur Rousseaus jedenfalls zeitweilige Bejahung des spartanischen Modells so eindringlich wie durch N. herausgearbeitet worden. N.s anschließender Versuch, auf die ökologische und ökonomische Herausforderung unserer Zeit eine Antwort zu finden, bedient sich der Zentralthemen des Geschichtsteils: So wird der Forderung, um der Naturerhaltung willen einen starken Staat zu errichten, vom Lockeschen und Rousseauschen Standpunkt her eine Absage erteilt, aber an der Notwendigkeit eines im Gemeinwesen zu bestimmenden Maßes an Zwang festgehalten. Die von Locke herkommende Position, welche dem Selbstinteresse eine zum Wohle des Gemeinwesens regulative Funktion